

dann auch die Entstehung von lokalen Werkstätten, die für die Ausbildung der einzelnen abgrenzbaren Formenkreise in den Gruppen maßgebend waren. An einzelnen Beispielen möchte Verf. zeigen (S. 43), „daß mit der Aufnahme der Eigenproduktion durch eine im Gebiet einer Gruppe arbeitende Werkstatt sich auch das archäologische Bild wandelt“. Da aber Werkstätten bisher nur vereinzelt angenommen werden können, sind im Augenblick diese Gedankengänge wohl besser als Arbeitshypothesen zu werten. Auch zur Frage der Siedlungsweise ist bis jetzt wenig Konkretes zu sagen, da das Quellenmaterial fast ausschließlich auf Grabfunden beruht. Es ist überhaupt Vorsicht geboten, die herausgearbeiteten Formenkreise ohne weiteres als echte größere Gemeinschaften zu betrachten. Die unterschiedlichen landschaftlichen Gegebenheiten begünstigten doch eher eine größere Differenzierung und damit auch eine wechselnde Wirtschaft, zu der erheblich mehr Werkstätten lokalen Charakters denkbar wären. Ferner wurde sicherlich ihr Absatz von sozialen Verhältnissen bestimmt. Es ist fraglich, ob nicht überhaupt manche in einer Zeitgruppe herausgearbeiteten Leittypen nur eine bestimmte Bevölkerungsschicht kennzeichnen, während andere Schichten allein durch beigabenlose oder ärmer ausgestattete Gräber in Erscheinung treten. Genauso schwierig ist es, den Abbruch der kulturellen Entwicklung fast aller Gruppen mit Zeitgruppe 5 zu deuten. Das zur Verfügung stehende Material reicht selbst für eine klare Gliederung der nachfolgenden Fremdgruppen nicht aus. Daher ist noch weniger die Beantwortung der Frage möglich, ob den Anstoß zu diesen hier historisch ausgewerteten Vorgängen Wanderungen gaben oder wechselnde Einflüsse verbunden mit Veränderungen innerhalb der einzelnen Gruppen. Abgesehen von diesen Vorbehalten ergibt das Werk des Verf. neue Ansätze zu einer verfeinerten Chronologie der Hügelgräberbronzezeit, die für weitere Arbeiten sehr nützlich sein können.

Siegfried Gollub

Cornelius Tacitus, Annalen. Erläutert und mit einer Einleitung versehen von Erich Koestermann. Band I. Buch 1—3. Carl Winter, Heidelberg 1963 (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern). 567 Seiten. Broschiert 52,— DM, in Leinen 58,— DM.

Eine etwa 45 Seiten umfassende Einleitung gibt ein ausführliches Lebensbild des Historikers, soweit es Koestermann aus hauptsächlich indirekten Zeugnissen schließen kann, ferner eine Beurteilung der Werke des Tacitus und seiner Leistung als Geschichtsschreiber, seiner Weltanschauung und der Einflüsse, die seine Vorgänger auf ihn ausgeübt haben.

Den Gedanken an eine Übersetzung als Ergänzung zu dem Kommentar scheint K. vorübergehend erwogen, jedoch nach einigen Stichproben fallengelassen zu haben, da er sich von der Undurchführbarkeit überzeugt hatte. „Will man den lateinischen Text im Deutschen inhaltlich korrekt wiedergeben, so überschreitet man den Umfang des ersteren in einem Ausmaß, daß die taciteische *brevitas* restlos verlorengelht“ (S. 51).

Nach einer kurzen Vorbemerkung auf Seite 53 folgt auf der nächsten ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur mit ihren Abkürzungen, zu dem man sich nach Abschluß des riesigen Gesamtwerkes (über 1000 Seiten?) noch ein ausführlicheres erhoffen möchte.

Den Kommentar zu den Annalen hat K. so eingerichtet, daß jeweils auf der oberen Hälfte der Seite die geschichtlichen und sachlichen Erläuterungen gegeben werden (= der interpretatorische Teil), daß aber die Unterseite die sprachlich-stilistischen Hilfen gibt, an besonders zweifelhaften Stellen geradezu die Übersetzung. So wird die Klärung des Inhalts und der fortlaufenden Geschehnisse nicht, wie früher üblich, durch grammatikalische Exkurse unterbrochen, und jeder der beiden Kommentarteile kann unabhängig von dem andern durchgearbeitet werden.

K., ein Mitarbeiter am Thesaurus Linguae Latinae und von Haus aus Philologe, sieht sein Hauptanliegen in der Erfassung der reinen Historie. Die wohlfundierten grammatischen Kenntnisse bleiben ihm nur Mittel zum Zweck, zur rechten Interpretation. Er konnte sich seine Aufgabe nicht leicht machen. Er hatte nicht nur die englische, französische und italienische Fachliteratur neben der deutschen zu bewältigen, natürlich bis in die jüngste Vergangenheit hinein. Mit die wichtigsten Vorarbeiten lieferte ihm der Engländer Sir Ronald Syme (*The Roman Revolution*. Oxford 1952; *Tacitus*, 2 Vols. Oxford 1958). Dazu berücksichtigte er auch in erfreulichem Umfange die germanistische Fachliteratur (J. Grimm; R. Much) und die Erscheinungen auf archäologischem Gebiet (vor allem Fr. Knoke, die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. Berlin 1922, mit Kritik und Auswahl).

K. glaubt, die Annalen mit ihren schmerzhaften Spannungen und düsteren Kontrasten seien angesichts unserer zeitgenössischen Erlebnisse von einer ganz besonderen Aktualität. Mit Recht. Die Leistung des Schriftstellers, „Charaktere von einmaliger Größe zu zeichnen, den Männern, die Geschichte machen, auf den Abgrund ihrer Seele zu leuchten“, weiß K. wohl zu würdigen. Die Kraft und das Eindrucksvolle der taciteischen Bilder, etwa die großartige Gestaltung des Aufzugs der Frauen mit Thusnelda als Mittelpunkt (*compressis intra sinum manibus gravidum uterum intuens*) kommt bei K. überall zu Wort und auch die spürbare, so merkwürdige Sympathie des römischen Historikers für Arminius, für die Frau des Cheruskers, wie für die germanischen Frauen überhaupt (*Germania* 8).

In der Anlage der Einzelerzählungen, aber auch in stilistischer Hinsicht scheint Tacitus von Livius gelernt zu haben. Doch der Einfluß Sallusts, seine vielfachen Anregungen, selbst — trotz des trennenden zeitlichen Abstandes — seine Weltanschauung, können nach K. nicht hoch genug veranschlagt werden. Sein Stil, die Vorliebe für Chiasmus und Antithese, wäre da zu nennen. Auch in sachlichen Angaben mag sich Tacitus manchmal auf seine Vorgänger stützen, vor allem auf den älteren Plinius. Immerhin, selbst Vergil, der doch das Landleben kennt, hatte in seinen *Georgica* weitgehend auf literarische Quellen zurückgegriffen (S. 17).

K. sieht die erstaunliche menschliche Größe oder Tragik eines Tacitus darin, daß er — der wie Sallust kein einheitliches Weltbild mehr besitzt (K. spricht von einer gewissen inneren Unrast) — sich in ungestümer Leidenschaft zur Wehr setzt, obwohl er der ihn bedrängenden Fragen kaum mehr Herr wird. Achtung und Anerkennung verdiene dieses heroische Ringen um die Klärung des weltanschaulichen Grundproblems.

In den Annalen (Buch 1—3) ist Germanicus die Lieblingsgestalt des Historikers, der bisweilen geradezu blind gegen die Fehler seines Helden sein

kann (S. 182). Abneigung, ja Haß beseelt ihn andererseits gegen Tiberius, wobei er auch hier die Grenze leicht überschreitet. Drusus wird über Gebühr herausgestellt, nur weil der Historiker eine geeignete lichte Folie für den dunklen Bösewicht Tiberius gewinnen möchte, den düsteren und mißtrauischen Mann an der Spitze des Römerreichs.

Im übrigen, trotz dieser subjektiven Fehltrübe, trotz sachlicher Irrtümer und falscher Spiegelungen sieht K. mit Recht in Tacitus einen der größten römischen Historiker, der nicht nur in den „Annalen“ seiner Aufgabe weitgehend gerecht wird, sondern auch Livius an Sachkenntnis und kritischer Potenz übertrifft und einen Vergleich mit Sallust aushalten kann (Seite 40).

K. vermutet (S. 275) die *silvam Herculi sacram* nahe der Arensburg bei Steinbergen. Aber eine „Straße“ von Rinteln nach Bückeberg gab und gibt es nicht. Zwischen beiden Orten fließt die Weser.

Die Lesart *Idistaviso* (S. 281) ist durch Jacob Grimms Konjektur in das germanisch einwandfreie **Idisia-viso* „Wiese der *Idisi* (Walküren)“ zu ändern — man sollte uns Germanisten doch auch etwas zutrauen! (Vgl. hierzu auch Walther John in der RE [Pauly-Wissowa, Realencyclopaedie] Bd. IX A 1 [1961] Sp. 370). Und der Schuchhardtsche Angrivarierwall bei Leese (S. 286) hat sich als mittelalterliche Plaggenbefestigung herausgestellt (vgl. RE ebd., ferner meine Ausführungen in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur LXXXI [1944]).

Als das römische Heer über die Weser in das Gelände von *Idisiaviso* einrückte, belief sich seine Gesamtstärke auf etwa 80 000 Mann. Diese Zahl setzt auch K. an (S. 295), während andere bis zu 120 000 gehen. Auf jeden Fall dürfte auf seiten des Arminius eine gleiche, wenn nicht zahlenmäßig noch größere Menge von germanischen Kämpfern zusammengefaßt gewesen sein.

Die *Silva Caesia* (S. 183) ist schon von Jacob Grimm (gegen ihn Eduard Norden), später Rudolf Much mit Recht als der mittelalterliche Wald Heisi an der Ruhr erkannt worden.

Man vermißt (S. 196) eine Erörterung K.s darüber, ob *Arminius* germanisch oder ein römischer Gentilname ist.

Der Name *Segestes* (S. 196) — alliterierend mit dem Sohnesnamen *Segimundus* — wird in der Germanistik als einwandfrei germanisch angesehen.

Den Namen von Thusneldas Sohn kennt man als Entsprechung zum Namen der Mutter nur in der Form *Thumelicus* (vgl. M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1911), nicht *Thym-* (so K. S. 197).

Die Herkunft des Namens *Teutoburgiensis saltus* (S. 209), einer keltisch-germanischen Zwitterbildung, und seine Deutung aus *Theudoburg* „Volksburg“ sowie der keltische Ursprung von *Amisia* und *Lupia* (ebd.) wäre zu erwähnen gewesen.

Bei *medio campi* (S. 211) hätte W. Johns Deutung doch wohl irgendwie sachlich widerlegt oder mit entsprechenden Argumenten bekämpft werden müssen, anstatt sie ohne weiteres beiseite zu schieben.

Zu ergänzen wäre, daß schon vor dem Monumentum Ancyranum und dem älteren Plinius (S. 379) die ostgermanischen *Bastarnae* (bzw. *Basternae* — auch

diese Form ist im Ostgermanischen korrekt) zur Zeit des Königs Perseus von Makedonien am Schwarzen Meer auftauchen, wie bei Livius zu lesen ist.

Mattium, der Hauptort der Chatten (S. 199), hat ein ähnliches Schicksal gehabt wie das *Dumnissus* des Ausonius. Die historische Stätte fand Hofmeister auf der Altenburg bei Niedenstein, die von Ausonius sah man in Kirchberg (Hunsrück) wieder. Der Name des ersteren glitt ab auf das Nachbardorf *Metze*, des letzteren auf das nahe *Denzen*.

Das *sacerdotium hominum* (S. 206) hat W. John (Hermes Bd. 91 [1963], S. 380) ansprechend in *sacerdotium abominandum* gebessert.

Die *pontes longi* (S. 216) sucht K. nicht im Burtanger Moor, wo man zwar solche Bohlenwege aufgefunden hat, wohl aber auf jeden Fall westlich der Ems.

Vahalis (S. 268) ebenso wie das *Vachalis* des Sidonius Apollinaris repräsentiert (mit 1. Lautverschiebung) die germanische Entsprechung zu dem gallischen *Vacalus* „Waal“ bei Caesar.

Zu *Visurgis* (S. 272) war auf den gleichnamigen Artikel von S. Gutenbrunner und W. John in der RE Bd. IX A 1 (1961), Sp. 366 ff. zu verweisen.

K. kannte zur Zeit der Abfassung dieses Kommentars noch nicht den umfangreichen und wohlfundierten Artikel von Walther John in der RE Bd. XXIV (Sp. 907—984) über P. Quinctilius Varus mit der eingehenden Bestimmung der Örtlichkeit der *clades Variana* (RE ebd. Sp. 951 f. mit Karte).

K. bringt mit Absicht die drei ersten Bücher der „Annalen“ als ein Ganzes heraus. Sie sind (nach ihm) auch von Tacitus als Ganzes gedacht gewesen. Der Bericht über die Beisetzung der Iunia beschließt in großartiger Weise das dritte Buch und damit zugleich die Gesamtheit der ersten drei Bücher, die wahrscheinlich auch als geschlossene Einheit zusammen veröffentlicht wurden, wie das der Anfang des vierten Buches nahelege. Mit Iunia kommt es (nach K.) Tacitus nur darauf an, die familiäre Verbindung mit der großartigsten Persönlichkeit der sterbenden Republik aufzuzeigen, Cato Uticensis (S. 566).

K. vermutet das Geburtsjahr des Tacitus um 55/56 n. Chr. Geburt (S. 13/14). Die „Germania“ könnte nach K. durchaus einige Jahre nach dem bisher landläufig angenommenen 98 entstanden sein. Ja, nicht einmal der Gedanke sei abwegig, daß die Schrift in Germanien selbst abgefaßt wurde. Das Verständnis für die den Germanen innewohnende Kraft, ihre Neigungen, Vorzüge und Schwächen kann nicht in Rom erworben sein, „sondern deutet auf eine unmittelbare Berührung mit jenem Volk hin“ (S. 17). Das paßt zu den in der Germanistik schon lange geläufigen Schlüssen und Ergebnissen, was die Kenntnis der kleinsten Einzelheiten in Brauch, Sitte und Anschauung anlangt, die sich genau in der germanischen Eigenüberlieferung wiederfinden. Tacitus muß selbst bei befreundeten Germanen zu Gast gewesen sein, ihre Art zu leben und ihren Charakter studiert haben, freilich mehr von der guten als von der bösen Seite, wie das sich ja auch sonst im freundschaftlichen Verkehr unter Menschen nicht anders ergibt.

Hinzu kommt die unmittelbare Anschauung der Landschaft, z. B. die örtlichen Angaben zu den beiden Schlachten zwischen Weser, Bergen und Steinhuder Meer, die kleine Beobachtung der stärkeren Strömung des Flusses am

Weserknie bei Vlotho, wo die Bataver mutwillig übersetzen, die Darstellung der einbrechenden Flut an der Emsmündung und im Wattenmeer vor den friesischen Inseln. K. denkt jedenfalls bei Tacitus an eigenes Erleben, teils seien es Kindheitserinnerungen, teils Einzelheiten aus seinem Militärdienst. Tacitus könnte ein militärisches Kommando — etwa nach Bekleidung der Praetur — gehabt haben, das seinen Schilderungen gewisse Färbung gegeben haben könnte (S. 13.232).

K. findet eine Ähnlichkeit mit C. Plinius Secundus (S. 228), der einen großen Teil seiner *militia equestris* in Germania inferior verbrachte, auch im Lande der Chauken, aus dem er für uns ganz Bedeutsames über die Wurten und den Gebrauch der Seife (*sapo*, das aus dem Germanischen stammt) usw. zu berichten weiß.

Wir Deutschen haben es seit der Zeit des Humanismus immer als einen besonderen Vorzug empfunden, daß einer der größten Historiker des klassischen Altertums ausgerechnet über unsere germanischen Vorfahren eine Schrift verfaßt hat. Von wissenschaftlicher Seite bemühte man sich ebenfalls um die Gründe hierfür. Konnte es sich doch vielleicht um eine Aufklärungsschrift über die positiven und negativen Seiten eines gefährlichen Feindes handeln, der in allernächster Zeit das Imperium Romanum aufs schwerste bedrohte. Idealistischere Erwägungen führten zu dem Gedanken, Tacitus habe seinen zum Teil doch schon recht dekadenten Landsleuten einen Moralspiegel vorhalten wollen. Er sei also gewissermaßen ein antiker Rousseau gewesen, der in der Rückkehr zur Natur, zu einfachen und reinen Sitten das Heil sah. K. weiß es anders und besser zu begründen (S. 13): „Wie dem auch sei, die Tatsache, daß der Historiker, der sich sonst so ablehnend gegenüber allem Fremdländischen, Griechischen wie Orientalischen, verhält, eine so ungewöhnliche Aufgeschlossenheit gegenüber der Welt des Nordens verrät, verlangt eine Erklärung. Seine Anteilnahme an Britannien und seinen Bewohnern ist durch Erlebnisse und Erzählungen Agricolas bedingt. Zu den Kelten hat er ein zwiespältiges Verhältnis, das zwischen wärmerem Verständnis und harter Ablehnung schwankt. Hingegen nehmen die Germanen unzweifelhaft eine Sonderstellung ein.“ Und diese Sonderstellung erklärt sich nach K. aus unmittelbarer persönlicher Berührung mit den Germanen in Germanien selbst.

Über die germanischen Stämme, die in Germania inferior und superior oder dicht an der Grenze des Imperiums saßen, die Hermunduren (bis zur Donau), Chatten, Ubier, Bataver und Chauken, konnte man wenig klagen. Großenteils standen sie noch dazu in römischen Diensten. Die mehr im Inneren (Usipeter, Tenkterer, Brukterer, Marsen, Angrivarier und Cherusker) dagegen bedeuteten eine ständige Gefahr. Wahrscheinlich trugen die Brukterer eine erhebliche Schuld an der Varusniederlage. Unter diesen Umständen wird auch der sonst so ungewöhnliche leidenschaftliche Ausbruch des Tacitus (Germania 33) begreiflich, wo er seiner Freude über die angebliche Vernichtung des verhaßten Stammes Ausdruck verleiht (S. 209). All dies hindert ihn nicht, die Größe und Tragik der Einzelpersönlichkeit auch beim Staatsfeind klar zu erkennen. Und wirkliche Anteilnahme spricht Ann. I, 58 an dem Schicksal der stolzen Frau des Arminius und ihres Sohnes (S. 204). In diesen Rahmen stellt sich auch die herrliche Schlußwürdigung (Ann. II, 88) von Arminius selbst: *liberator haud dubie Germaniae et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges*

ducesque, sed florentissimum imperium lacesierit, proeliis ambiguus, bello non victus. „Tacitus tut sich etwas darauf zugute, die Bedeutung des Cheruskers voll erkannt zu haben. Jedenfalls ist, nach dieser Stelle zu urteilen, auch in seinen annalistischen Vorlagen die Persönlichkeit des Germanen kaum in einer Weise gewürdigt worden, die seinen eigenen Vorstellungen entsprach“ (S. 416).

Der ältere Plinius (*Naturalis historia* 7, 76) weiß von einem Prokurator der Provinz Belgica Cornelius Tacitus zu berichten, „der angesichts der Seltenheit des Cognomens irgendwie näher mit dem späteren Historiker verwandt gewesen sein muß“ (S. 11). Darf man gar annehmen, es sei dies der Vater unseres Historikers gewesen, dann könnte man mit dem Engländer Syme (*Tacitus* II, 614) an Trier oder Köln als Geburtsort denken (S. 13). Im Hinblick auf die besondere Rolle aber, die die Chatten unter allen germanischen Stämmen bei Tacitus spielen — sie eröffnen nach den verwandten Batavern und Mattiaken den Reigen der freien Stämme in der „Germania“; ihnen allein sind unter allen Stämmen zwei Kapitel gewidmet, in denen ihnen noch dazu höchstes Lob uneingeschränkt gespendet wird —, müssen ihm diese räumlich und menschlich besonders nahegestanden haben. K. (S. 13) fällt es auf, daß der Historiker gerade von ihnen Notizen bringt, „die vom Sachlichen her leicht entbehrt werden könnten“, wie von dem internen Streit der Chatten mit den Hermunduren um die Sitze an der oberen fränkischen Saale aus vielerlei Gründen (*Ann.* XIII, 57).

Die Chatten waren die unmittelbaren Nachbarn der Treverer, nur durch den Rhein bei Koblenz getrennt. Sollte man sich also zwischen Trier und Köln als dem mutmaßlichen Geburtsort des Tacitus entscheiden müssen, spräche das meiste für Trier, das friedlich weit im Hinterland lag, im Gegensatz zur Stadt „an der Front“ Köln. Die Stadt Trier war wohl auch in den Jahren, die K. für die Jugendzeit des Tacitus in Anspruch nimmt, im Wachstum weiter gediehen als Köln.

Pomponius Mela schildert um 41 n. Chr. Geb. die Städte Trier und Autun als besonders ansehnlich: *urbesque opulentissimae in Treveris Augusta, in Haeduis Augustodunum.* „In der römischen Gründung (: von Trier) wird es nicht an Steinbauten gefehlt haben. Am Forum werden umlaufende Verkaufshallen, ein römischer Tempel und die curia (Rathaus) gestanden haben. Die Augusta wird auch ein Capitol, in Nachahmung des stadtrömischen Haupttempels, besessen haben; darauf weisen ältere Zufallsfunde an der Fleischstraße nahe der Hauptpost, die neben anderen frühen Steinskulpturen die kleine, aber feine capitolinische Göttertrias (Jupiter, Juno und Minerva) aus weißem Marmor uns schenken“ (J. Steinhausen, *Das Trierer Land unter der römischen Herrschaft. Geschichte des Trierer Landes I*; hsg. von R. Laufner [Trier 1964] 119. — Vgl. auch W. Reusch, *Augusta Treverorum* [1965] 3 ff. — Ders., *Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen; Germania* 42, 1964, 98 ff. 124 f.).

Koestermanns Tacituskommentar ist ein höchst verdienstvolles Werk, das in Zukunft kein Philologe wird missen mögen, dazu mit seiner Einleitung und vielen Einzelhinweisen ein aufschlußreicher literarischer und historischer Berater, der auch in den Nachbarwissenschaften berechtigtes Aufsehen erregen und wohlverdiente Anerkennung finden dürfte. Wolfgang Jungandreas